

Im Dienste des Kindes : (Fortsetzung)

Autor(en): **L.R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **19 (1933)**

Heft 11

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-528600>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER-SCHULE

WOCHENBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER“ 40. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTFÜHRUNG DES WOCHENBLATTES: DR. HANS DOMMANN, PROFESSOR, LITTAU-LUZERN, TELEFON 24.453
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 82), BEI DER POST BESTELLT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG
INSERATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN - INSERTIONSPREIS: NACH SPEZIALTARIF

INHALT: Im Dienste des Kindes — Amerikanische Schulerziehung und Kultur — Sowjetrussische Schulbücher — Mitteilungen — BEILAGE: Die Lehrerin Nr. 3.

Titl. Schweiz. Landesbibliothek
gratis,
B e r n

Im Dienste des Kindes.

Von L. R.

II.

Das zweite, was, nach dem Katechismus, das Kind uns Lehrern schuldet — nein, was wir Lehrer dem Kinde schulden: *Liebe!*

Es gibt wohl kein Wort der menschlichen Sprache, mit dem so viel Falschmünzerei getrieben wird, wie mit dem so warmen und heiligen Worte — Liebe.

Was heisst lieben? Ach, so Vieles und so Entgegengesetztes! Auch für das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler. Lieben kann auch hier, wie anderswo, heissen: gern haben (das heisst zutiefst sich selber lieben!). Man hat ein Wesen gern, gibt sich gern mit ihm ab, wenn es einem, unter irgend einem Gesichtspunkte, ein Gut, ein Wert ist, wenn man einen Vorteil von ihm hat. In diesem Sinne hat ein Mensch Gott gern, liebt er Gott — insofern er ihn als ein Wesen erkennt, das ihm gut will und ihm beständig Gutes tut. In diesem Sinne lieben Kinder ihre Eltern, von denen sie ja beständig Wohltaten erfahren. In diesem Sinne haben überhaupt Menschen einander gern, insofern sie sich gegenseitig — irgendwie — beglücken. In diesem Sinne hat der Mensch auch Sachwerte gern, liebt er ferner gewisse Betätigungen, liebt er sogar Tiere. — In diesem Sinne kann auch der Lehrer seinen Schüler oder seine Schülerin gern haben oder lieben. Der Ursachen solcher Liebe gibt es viele. Man kann einen Schüler «lieben», weil er ein einnehmendes Aeusseres hat. Oder weil er so gut geartet und erzogen ist, dass er immer nur das tut, was der Lehrer gern hat oder gern sieht. Oder weil er ein aufmerksamer und fleissiger ist und dem Lehrer die Weisheit eigentlich von den Lippen stiehlt. Oder weil er dem Lehrer am Examen durch sein Wissen oder Können Ehre bringen wird. Oder weil er aus einer Familie stammt, die . . . — Wenn wir von der Tugend der Lehrerliebe reden, meinen wir diese «Liebe» nicht. Ja, ich fürchte sie eigentlich, diese Liebe. Ich betrachte sie, so menschlich, so natürlich sie ist, als eine grosse Gefahr für die wirkliche Liebe. Weil sie das Gute so gern in vergrössertem Masstabe sieht. Weil sie so gern blind wird und dann die Fehler übersieht. Weil sie so gerne schwach wird. Und wo diese, ich möchte sagen: triebhafte Liebe sich über den Bereich blosser

Gefühle hinauswagt, sich irgendwie auswirkt — und das wird wohl meistens der Fall sein —, da ist sicher auch ihre Kehrseite vertreten: Mangel an Liebe, Nicht-gerne-haben bis zur eigentlichen, nicht beherrschten Abneigung — und zwar auch wieder mit Blindheit, nur diesmal für das Gute, und auch wieder mit Uebersteigerungen, nur diesmal des Fehlerhaften.

Es gibt eine andere, verwandte Art von Liebe, auch von Lehrerliebe.

Wenn das Lehrbuch der Pädagogik von der «Liebe zum Kinde» als besonders wichtiger Berufseigenschaft des Lehrers redet, so meint es etwas anderes mit diesem Worte. Die Pädagogik verlangt, der Lehrer dürfe nicht dieses oder jenes Kind wegen dieser oder jener Werte gern haben, lieben; er müsse *das* Kind, das heisst das Kindliche im Kinde und darum alle Kinder gern haben oder lieben. Diese Liebe wachse aus einer gewissen seelischen Verwandtschaft mit dem Kinde heraus. Man denke dann ähnlich wie das Kind; man fühle und wolle ähnlich; man habe an gleichem Freude und fühle sich von gleichem oder ähnlichem abgestossen. Das habe dann zur Folge, dass man das Kind und sein Wollen und Tun leichter verstehe; dass man mit seinen Eigenarten leichter fertig werde; dass man gern um Kinder herum sei, sich gerne mit ihnen abgebe; dass man bei Kindern eigentlich zu Hause sei. Voraussetzung für Liebe in diesem Sinne sei also, dass der Lehrer eine gewisse Kindlichkeit besitze. Und dringend zu wünschen sei, dass er sein Leben lang ein wenig Kind, wenigstens sein Leben lang jung bleibe.

Diese Liebe, sagt unser Lehrbuch der Pädagogik, sei wohl von Natur der Lehrerin mehr eigen als dem Lehrer. Die Natur habe eben der Mutter, der Frau, den wichtigsten Teil der Erziehung anvertraut. Darum habe sie die Frau, die Mutter auch in besonderer Weise für diese Aufgabe ausgerüstet. So habe sie auch der Frau, der Mutter die so wichtige Gabe der Kindlichkeit und damit die eben genannte Liebe zum Kinde — zu dem Kinde — in besonders reichem Masse verliehen. Unter diesem Gesichtspunkte sei darum auch die Lehrerin, wenigstens die wirklich mütterliche Lehrerin — es soll ja auch andere geben — dem Lehrer an beruflicher Eignung voraus. (Dass es auch Gesichtspunkte gibt, die zugunsten des Lehrers sprechen, werden wir später hören.)

Das wäre eine zweite Form von Erzieherliebe, auch von Lehrerliebe. Und wohl dem Lehrer, wenn er sein Leben lang etwas spürt von *dieser* Liebe zum Kinde, von dieser Kindlichkeit! Wer sie nicht hat, diese Liebe, dem fehlt ein wichtigster Teil natürlicher

Berufsausrüstung. Wer sie nicht hat, der hätte nicht Lehrer werden sollen. Oder er müsste dann etwas, nein, recht viel von jener andern, noch höhern, von jener dritten Form der Liebe haben, an die ich hier ausschliesslich denke. Ich meine nämlich jene Liebe, die Christus zum zweiten Teil seines Hauptgebotes macht: «Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen . . . ; das ist das erste und höchste Gebot. Das zweite aber ist diesem gleich: *du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst*». Diese Liebe, die christliche *Nächstenliebe*, aufs Kind übertragen, meine ich zuerst und ganz besonders, wenn ich von der Liebe des Lehrers zum Kinde spreche.

Achtung vor dem Kinde war der erste, Liebe zum Kinde in diesem Sinne sei der zweite Teil *unseres* vierten Gebotes dem Kinde gegenüber!

Was heisst lieben in diesem — höchsten, edelsten Sinne? Es heisst, dem Nächsten — hier dem Kinde — wohlwollen. Es heisst also, des andern Wohl wollen, nicht das eigene, und es so stark wollen, wie man von Natur das eigene Wohl will. Es heisst das wirkliche Wohl des Kindes wollen, nicht das scheinbare, auch nicht das vom Kinde vielleicht gemeinte. Es heisst darum auch stark sein, um dieses wirkliche Wohl zu retten, heisst gelegentlich auch hart sein den unbeherrschten, triebhaften Wünschen des Kindes gegenüber. Lieben in diesem höchsten Sinne heisst nicht, diesem oder jenem Kinde, sondern *dem* Kinde, also allen Kindern wohlwollen. Es heisst darum, sich immer mehr unabhängig machen von der persönlichen triebhaften, also naturhaften Einstellung dem Kinde und seinen wirklichen oder vermeintlichen Werten gegenüber, also von natürlicher Zu- oder Abneigung —, eine Unabhängigkeit, die wohl der Lehrerin durchschnittlich schwerer geht als dem Lehrer. Es heisst weiter, *immer* wohlwollen und damit sich immer mehr unabhängig machen von den eigenen Stimmungen und Launen, denen wir ja alle — aber vielleicht besonders die Lehrerinnen — immer wieder ausgesetzt sind. Es heisst hier, dem *Kinde* wohlwollen, also einem Wesen, das diese Einstellung noch nicht recht zu schätzen weiss. Das gehört ja zur Tragik des Lehrerberufes — im Unterschied zum Erzieherberuf von Vater und Mutter —, dass sein Wohlwollen, seine Liebe so oft verkannt, unter Umständen dauernd verkannt wird, nicht nur im einzelnen Akte — das kann auch den Eltern begegnen —, sondern in der ganzen wohlwollenden Gesinnung. Lieben heisst also: auch da wohlwollen, wo man keine Anerkennung findet und statt Dank nur Undank erntet. Lieben in diesem höchsten Sinne heisst nicht nur *wohlwollen*, sondern auch — was viel schwerer ist — nach Kräften Gutes *tun*. Lieben in diesem höchsten Sinne heisst, dem Kinde und seinem Wohle ganz, wenigstens zutiefst gehören, heisst sich opfern für das Wohl des Kindes. Lieben in diesem höchsten Sinne heisst eben — dienen.

Diese Liebe zum Mitmenschen und damit auch zum Kinde, diese Bereitschaft zum Dienen kann Naturanlage sein. Das ist dann der soziale, der altruistische Mensch, von dem Spranger in seiner Typenlehre spricht, im Unterschied zum mehr egoistischen oder Machtmenschen. Und nur wer irgendwie diesem sozialen Typus angehört, sollte Lehrer werden. Oder — weil man sich ja in den Jahren, wo man den Beruf wählt, noch so wenig kennt — sollte Lehrer bleiben. Das ist nun wieder etwas, wodurch die Lehrerin dem Lehrer von Natur aus beruflich überlegen ist. Von

Natur aus liegt ihr, als Frau, dieser Zug zur Hingabe für das Wohl anderer, zum Dienste an andern, näher als dem Lehrer, dem Manne. Das heisst nicht, dass der Lehrer diese Hingabe nicht auch besitzen könne; das heisst nur, dass sie ihm durchschnittlich, also von Natur aus, schwerer gehe als der Lehrerin. Das heisst auch nicht, dass alle Lehrerinnen sie nun auch in hohem Masse schon von Natur aus besitzen. Das heisst ferner nicht, dass der Lehrer, überhaupt der Mann sich nicht auch mit seiner ganzen Seele hingeben, sich opfern könne. Auch der Mann, auch der Lehrer kann sich von Natur aus hingeben, sich opfern — aber mehr nur für Ideen, für Grundsätze, für grosse Pläne. Während es hier — in der Schulstube — Hingabe braucht an Menschen, eine Fähigkeit also, die der Frau, der Lehrerin, von Natur aus in reicherm Masse eigen ist als dem Manne, dem Lehrer. — Das soll nun durchaus nicht heissen, dass der Lehrer an und für sich minderwertiger sei für die Schulstube als die Lehrerin; das heisst nur, dass der Lehrer in diesem Punkte der Lehrerin kraft natürlicher Begabung nachstehe. Er ist dafür, auch von Natur aus, durch andere Anlagen, die es in der Schule auch braucht, der Lehrerin überlegen. — Wir wollen ja nicht den Mann gegen die Frau oder die Frau gegen den Mann ausspielen. Wie der Schöpfer zwei Typen gewollt und in die Welt hinausgestellt hat: den mehr sozialen und daneben den Machttypus — beide mit Vorzügen und mit Schranken —, damit sie einander zum Wohle der Menschheit ergänzen; wie es der Familie zum Segen gereicht, wenn beide Typen sich darin auswirken können: der frauliche und der männliche — so wird auch der Schule und dem Schulkinde am besten gedient sein, wenn beide, Lehrer und Lehrerin, Gelegenheit haben, dem Kinde das zu geben, was ihr Eigenes, ihr Bestes ist: die Lehrerin ihre reichere Anlage zum Sich-hingeben, zum Dienen, der Lehrer seine grössere Fähigkeit zu regieren, zu organisieren. Und wenn dem Pädagogiklehrer ein Rat erlaubt ist, so sei es der: dass beide sich ihrer Eigenart und ihres Eigenwertes bewusst sein und sie mit ganzem Herzen pflegen sollen; dass aber beide auch um ihre Einseitigkeit, ihre Schranken wissen und darum mit recht freundlichem Auge immer auch auf die Eigenwerte des andern Teiles schauen möchten.

Diese — höchste — Liebe kann, haben wir gesagt, Naturanlage sein. Und wohl dem Lehrer, wenn er von Natur aus recht viel von diesem sozialen, von diesem Hingabetypus in sich trägt. Wer das nicht hat, hätte nicht Lehrer werden sollen oder sollte nicht länger Lehrer bleiben. Er müsste denn über eine andere seelische Einstellung verfügen, die ausreichte, diese mangelhafte seelische Anlage wenigstens einigermassen zu ersetzen. Dann brächte er aus verstandesmässig erfassten Erwägungen oder Motiven heraus vielleicht doch fertig, was ihm von Natur aus schwer ginge, und was doch das höchste Wesen des Erziehers ausmacht: dem Kinde zu dienen. Und das höchste, das fruchtbarste, das stärkste dieser Motive hiesse: dem Kinde wohlwollen, ihm nach Kräften dienen — *weil das der Wille Gottes ist*.

Diese religiöse Grundhaltung unterstütze die so notwendige Liebe, die Hingabe des Lehrers an das Kind noch in einem andern Sinne. „Religion und Liebe sind verwandt“, las ich kürzlich irgendwo. Darum werde auch der religiöse Mensch den Weg zur grossen, opfernden Liebe leichter finden als der religiös laue oder kalte Mensch. Und darum findet wohl auch der soziale, der von Natur liebevolle, hingabefähige Mensch leichter den Weg zur Religion und zur vollkommeneren Religion als der mehr kalte, mehr egoistische Mensch. Religion sei ihrer Natur nach Hingabe — freilich Hingabe an Gott. Aber wer diese Hingabe an Gott tief innerlich betätige oder übe, der übe und vervollkomme dadurch ganz allgemein seine Hingabefähigkeit, also — in unserm Falle — auch die Hingabefähigkeit für die Aufgabe der Schulstube, für die Bedürfnisse des Schulkinde. Ist es so, dass die Frau (die L.) wegen ihrer von Natur aus grösseren Hingabefähigkeit auch von Natur aus religiös wärmer ist, religiöser fühlt als der Mann (der Lehrer)? Oder ist es so, dass die Frau wegen der von Natur aus wärmeren Religiosität auch von Natur aus grössere Hingabefähigkeit besitzt? Aber wahrscheinlich sind die

beiden Anlagen nicht abhängig von einander, sondern beide sind Schwestern, gleichberechtigte Töchter der einen Mutter: der Frauenanlage. — Man verzeihe auf der Männerseite diesen letzten freundlichen Blick nach den Plätzen unserer Kolleginnen!

Dem Kinde dienen, mich für das Kind opfern — weil es so der Wille Gottes ist. Jetzt wird mein Leben unabhängig von der natürlichen Veranlagung, unabhängig auch von der Liebenswürdigkeit des Kindes, unabhängig endlich auch von den so natürlichen Stimmungen unserer so wankelmütigen Seele. Und das Allerwichtigste! Die Erwägung: «... weil es der Wille Gottes ist» muss tiefstes, erstes Motiv meiner Liebe sein noch aus einem andern Grunde. Weil nur so mein Lieben Gott im höchsten Sinne wohlgefällig und damit übernatürlich verdienstlich wird. Hätte ich diese übernatürliche Liebe nicht, dann wäre ich — nach St. Paulus, 1 Kor. 13 — «tönendes Erz bloss und klingende Schelle», auch wenn ich, aus irgend einem andern Beweggrunde oder aus natürlicher Veranlagung heraus, «mein Leben hingäbe» für meine Schüler.

Und jetzt wieder die zudringliche Frage: Ob du sie hast, *diese* Liebe zum Kinde, und in welchem Grade du sie hast? Glaube mir: es hängt sehr viel davon ab für deine Schulstube. Viel mehr als du meinst. Für das Kind in erster Linie, aber auch für dich, für deine eigene so notwendige Berufsfreudigkeit ganz besonders. Auf eine Umfrage über das Thema «Lehrernot» erhielt der thurgauische Seminardirektor unter anderem auch folgende Antwort. «Ich erlebe viel Schweres in meinem Berufe. Misserfolge im Unterricht und in der Erziehung. Und das Niederdrückendste dabei ist, dass ich 99 % auf mein Schuldkonto nehmen muss. Ich bin, und das ist wahrscheinlich das Hauptübel, bei der Schularbeit ein Mensch mit vielen Fehlern und *vor allem Egoist mit zu wenig Hingebungsfähigkeit*». Hat dieser Lehrer — oder war es gar eine Lehrerin? — nicht auch mein und dein tiefstes Bekenntnis abgelegt?

Ob du sie hast, diese Liebe und wie viel du davon hast? Ich stelle dir wieder einige Gewissensfragen: Was ist dir die Schule durch Jahr und Tag hindurch? Ist sie dir Herzenssache, oberste Herzenssache oder bloss Verstandessache und finanzielle Angelegenheit, während dein Herz zutiefst andern Interessen dient? — Wie steht es mit der Vorbereitung auf dein so vielfältiges unterrichtliches und erzieherisches Handeln und Tun? — Hast du Lieblingskinder, und wie heissen sie? Wie sehen sie aus, leiblich und seelisch? Sind es jene, die deiner Liebe, deines Wohlwollens und Wohltuns am meisten bedürfen, weil sie leiblich oder seelisch ärmer sind als die andern? — Was liegt dir zu oberst in der Sorge für deine Schüler? Woran liegt dir mehr: am Wissen und Können oder am Sein? Am sichern und raschen Einmaleins und am schönen ABC oder an der schönen, edlen Seele? An der Anerkennung des Inspektors, der doch hauptsächlich nur das Einmaleins und das ABC prüfen kann, oder an der Zufriedenheit desjenigen, der in die Tiefen der Seele sieht? Bei der Liebe kommt es ja nicht nur darauf an, *dass* man gibt und *wem* man gibt, sondern ganz besonders auch darauf, *was* man gibt. Das war ja die grosse Sünde der letzten zwei Jahrhunderte, die doch so viel von der Schule redeten und über die Schule schrieben, dass sie dem Schulkinde so oft Steine gaben

statt Brot, dass sie die Hauptsache: die Sorge für das Ewige, zur Nebensache und die Nebensache: die Sorge für das Irdische, zur Hauptsache machten. Trotz der Erfahrungstatsache, dass, wer hauptsächlich und zuerst für das Irdische sorgt, das Ewige und das Irdische verliert, dass aber, wer in erster Linie und in rechter Weise für das Ewige sorgt, das Ewige und das Irdische *dazu* gewinnt. — Wie steht es ferner mit deinem unterrichtlichen und erzieherischen Eifer? Eifer allein ist kein Zeichen, dass du die wahre Erzieherliebe hast. Darum frage ich: in wessen Dienst steht dein Eifer? Und: bist du bei deinem Eifer auch gütig, auch geduldig? Nur dann glaube ich an die Hochwertigkeit deines Eifers und damit an die Echtheit deiner Liebe. «Ein Eifer, der nicht gütig ist, entspringt einer Liebe, die nicht echt ist», lehrt der hl. Franz von Sales. — Und wenn ein Schüler dich — deine Majestät — beleidigt hat, mit Wissen und Willen vielleicht, aber sicher öfters ohne den Willen zu beleidigen: wie steht es mit deiner Bereitwilligkeit, zu verzeihen? Dienst du hier dem neuen Testamente, dem Gesetze der Liebe, oder steckst du noch tief in der Gerechtigkeit der alttestamentlichen Schriftausleger: «Aug um Aug», «Zahn um Zahn»? — Und wie steht es mit deinem *Urteilen* über die Sündhaftigkeit deiner Schüler? Bist du hellsehtig für das Gute an ihnen, oder siehst du immer nur ihre Fehler, ihre Unvollkommenheiten? Wahre Liebe heisst es, mache hellsehtig für das Gute. Hast du etwas, nein recht viel vom tiefen Verstehen und vom unzerstörbaren Hoffen der Mutter? — Und noch etwas! Wie hast du es mit deinen *erwachsenen* Mitmenschen? Mit deinen Allernächsten, deinen Tisch- und Hausgenossen? Mit deinen Dienstboten? Deinen Nachbarn? Deinen Freunden und deinen Gegnern? Wie hast du es mit allen diesen unter dem Gesichtspunkt der Liebe, der Geduld, des Ertragens ihrer Eigenarten, des Beurteilens ihrer Fehler, des Verzeihens, der zarten Rücksichtnahme auf ihre besondern Wünsche? Sage mir etwas über die Betätigung deiner Liebe im Privatleben, und ich will dir — mit ziemlicher Sicherheit — sagen, was du unter dem gleichen Gesichtspunkte in deinem beruflichen Leben, also in der Schule bist.

Es ist etwas Grosses um die Achtung, um die Ehrfurcht vor dem Kinde. Sie ist das Erste, die Voraussetzung für jede seelische Beeinflussung, die den Namen Erziehung verdient. Aber grösser als die Achtung ist die Liebe. Achtung, Ehrfurcht ist dem Wesen nach Gefühl. Liebe ist mehr. Liebe ist wirksames Wollen. Liebe ist Tat. Liebe ist Dienen. Liebe ist Opfer.

(Schluss folgt.)

Amerikanische Schulerziehung und Kultur

Eine anschauliche Charakterisierung des amerikanischen Schulwesens finden wir im kürzlich erschienenen Buche von Ernst Dimmet, „Die Kunst des Denkens“* (S. 72 ff.). Vorerst weist der Verfasser hin auf die eigenartige Lage des amerikanischen Schulhauses, namentlich, wenn es sich um *höhere* Schulstufen handelt. Diese Schulen liegen meistens auf dem Lande, weil das Leben der ursprüng-

*) **Die Kunst des Denkens.** Ein Buch für jedermann von Ernst Dimmet Uebersetzt und bearbeitet von Clotilde T. Schweizer. — Verlag Herder & Co., Freiburg i. Br. 1932.